Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 40 (1936-1937)

Heft: 7

Artikel: Das Wiegenlied : zum 150. Geburtstag Karl Maria von Weber (18. Dezember 1936)

Autor: Georgi, Stephan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666917

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nen über den glatten Auslauf hinunter und landete in einem stattlichen Knäuel unten am Hang. Die beiden Springer lagen ganz still. Henry war zuerst zur Stelle und beugte sich über sie. Jetzt war es aus mit dem Spaß.

„Sie sind alle zwei tot!" rief er den beiden oben schluchzend zu.

Da schlug Einar die Augen auf und erhob sich. „Verflucht!" sagte er. „Was?" fragte Henry. „Was? Hilf mir das Kalb aufrichten, sage ich, es ist verrückt geworden." Jetzt kamen Ola und Jakob auch herbei, und alle begannen, an dem Kalb zu ziehen und zu zerren, das Tier aber lag mit halboffenen Augen da und rührte sich nicht. — Stille.

Jetzt wurde es kummervoll ... Henry warf sich auf den Bauch und fing einfach wie ein Mädchen zu heulen an. Einar und Jakob standen schweigend da, Ola aber machte sich daran, das Kalb herumzuwälzen, um zu sehen, ob vielleicht ein Bein gebrochen sei.

„Das Kalb sieht noch ganz aus," sagte er endlich. „Es muß Gehirnerschütterung sein," fügte er sachkundig hinzu.

Da standen sie, ratlos und tief bekümmert, Henry lag immer noch auf dem Bauch und schluchzte.

Plötzlich schlug das Kalb mit allen Vieren auf einmal um sich — und da stand es! Es schwankte und spreizte die Beine, um nicht wieder hinzutaumeln, dann schüttelte es den Kopf, vermutlich, um die Gedanken zu sammeln, und bohrte versuchsweise die Hörner in das Hinterteil des Vetters. Die Hörner waren in Ordnung, der Vetter fuhr auf und umarmte das Kalb — „das hast du aber fein gemacht, daß du nicht draufgegangen bist!" sagte er.

„Na, wieviel Meter hat das Kalb gesprungen?" fragte Ola. „Du hast, scheint's, das Messen vergessen."

Ja, Henry hatte das Messen vergessen. Auch war er mit Ola darin einig, daß das Kalb für heute frische Luft genug gehabt habe, und erleichterten Herzens sperrten sie es ebenso lebendig wieder in den Stall, wie sie es herausgelassen hatten.

Sie waren jetzt so von Herzen froh und dankbar, vielleicht wußten sie nicht so recht, gegen wen — wohl am ehesten gegen den lieben Gott und die Engel, die ihre Hand über ihnen und dem Kalb gehalten hatten.

Das Wiegenlied.

Von Stephan Georgi.

Zum 150. Geburtstag Karl Maria von Weber (18. Dezember 1936).

Soweit schien alles gut zu gehen.

Schon nach den ersten Proben vermochte der junge Komponist Karl Maria von Weber, der zur Einstudierung seiner Oper „Sylvana" nach Frankfurt gekommen war, festzustellen, daß er der Uraufführung, die für Sonntag, den 16. September 1810, angesetzt war, mit den besten Hoffnungen entgegensehen konnte. Das Orchester war bewährt und zuverlässig, Sänger und Sängerinnen waren vorzüglich, die Rollen aufs beste verteilt. Und eine trefflichere Sylvana als die reizende, zierliche, erst achtzehnjährige Caroline Brandt hätte er sich nie wünschen können. So stand dem 16. September, dem Tag, an dem für ihn so viel auf dem Spiel stand, an dem er sich nach einigen bescheidenen Erstlingsversuchen entscheidend der großen Öffentlichkeit stellte, aller Voraussicht nach nichts Besorgniserregendes gegenüber.

Oder sollte auch diesmal im letzten Moment noch etwas dazwischen kommen? Das war eigentlich bisher immer so gewesen in Webers Leben; er schien unter einem Unstern geboren zu sein, ein Verhängnis verfolgte ihn, das ihm in allen wichtigen Augenblicken ein Hindernis in den Weg warf. Doch diesmal befand sich Weber in durchaus zufriedener und zuversichtlicher Stimmung, in einer Frohstimmung, die sich sogar nicht nur auf die Gegenwart bezog, denn wenn er an die kleine Caroline Brandt dachte — und das geschah häufig genug — stiegen ihm allemal recht freundliche und lichte Zukunftsträume auf.

Aber der Unstern ...

Mit der Einstudierung war es flott vorwärts gegangen; das Stück „stand" bereits. Da kam eines Tages, mitten in die Hauptprobe hinein, der Herr Direktor auf die Bühne gestürzt, mit rotem, wütendem Gesicht, eine große Papierrolle in der Hand. „Da haben wir's!" schrie er und entfaltete das Plakat, auf dem in Riesenlettern bekannt gegeben wurde, daß die berühmte französische Aeronautin Madame Blanchard am Sonntag, den 16. September, einen Luftballonaufstieg veranstalten werde, zu dem die p. p. Be-

völkerung Frankfurts und der Umgegend höflichst eingeladen sei.

Ein Luftballon-Aufstieg! Eine Sensation! Etwas noch nicht Dagewesenes! Und das ausgerechnet am Tage der Sylvana-Premiere!

„Zumachen können wir unsere Bude! Keine Maus kommt an diesem Tage in unseren Zirkus!" schnaubte der Direktor.

Das war ein Schlag. Diese unverhofft auftauchende Konkurrenz stellte den ganzen Erfolg der „Sylvana" in Frage. Aber was tun? Niedergeschlagen, hadernd mit seinem Schicksal, das sich ihm immer und immer wieder vernichtend in den Weg stellte, ging der Komponist umher. Und übermorgen sollte die Generalprobe steigen! Schließlich kam ihm in letzter Verzweiflung ein Gedanke, der vielleicht Rettung bringen konnte: Zu ihr gehen, diese Madame Blanchard aufsuchen und sie bitten, ihre Ballonfahrt auf einen früheren oder späteren Termin zu verlegen.

Weber machte sich unverzüglich auf den Weg. In der Gasthauswohnung der Luftschifferin traf er jedoch nur die Wärterin mit dem vierjährigen Knaben an. „Wenn der Herr am Nachmittag noch einmal kommen möchte?"

„Nein, das ist leider unmöglich. Es ist eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit. Um den Ballonaufstieg handelt es sich. Ist es denn nicht möglich. Madame Blanchard herbeizuholen?"

„Ja, aber ich kann den kleinen Gaston nicht allein lassen."

Weber verlegte sich aufs Bitten. „Aber Liebste, Beste, gehen Sie, holen Sie Madame Blanchard. Ich werde inzwischen achtsam und treulich bei Gaston bleiben."

Die Bonne mochte dem jungen eleganten Mann die Dringlichkeit seines Besuches wohl ansehen; zudem machte sein feines, schmales Gesicht mit den großen, dunklen Augen einen recht vertrauenerweckenden Eindruck. So stimmte sie dem Vorschlag zu und ging.

Monsieur Gaston stellte in bezug auf Unterhaltung sehr hohe Ansprüche, und Weber erkannte bald genug, daß seine neue Aufgabe als Kinderwärter gar nicht einfach war. Es erforderte viel Erfindungsgabe, den alle Augenblicke wechselnden Wünschen des kleinen Tyrannen gerecht zu werden. Aber die beiden kamen dennoch recht gut miteinander aus.

Eine Stunde verging; die zweite wurde es und mehr. Der Wartende geriet in Ungeduld, schritt nervös im Zimmer auf und ab, und als des Harrens kein Ende wurde, explodierte es in ihm; er schlug auf den Tisch und schimpfte: „Ja, zum Kuckuck, wo bleiben denn diese Weibsleute!"

Und damit begann's. Gaston brüllte und brüllte und verhielt sich allen Beruhigungsversuchen gegenüber ablehnend. Ratlos mußte Weber das intensive Protestgeschrei über sich ergehen lassen. Wie er sich nun hilfesuchend umsah, entdeckte er im Nebenzimmer ein Spinett. Vielleicht half das. Er schlug ein paar Akkorde an, präludierte eine Weile, geriet in eine Sylvana-Arie, aber ganz verstummte das Schreien nebenan doch nicht.

Plötzlich fiel ihm der Brief ein, den er am Tage zuvor von Hiemer, dem Sylvana-Librettisten erhalten hatte. Richtig, er war in der Tasche. Da lag doch der Text zu einem Wiegenlied bei; Hiemer hatte ihn gebeten, es gelegentlich zu vertonen. Hier bot sich die rechte Gelegenheit. Er las das Gedicht einige Male durch, erfaßte den Textrhythmus, dann stellte er das Blatt auf; seine Finger glitten ein paarmal im ersten Anlauf über die Tasten, suchten, formten, spannen den Melodie-Einfall weiter . . ., dann war's da. Und nach einigen verbessernden Wiederholungen sang Weber mit seiner wohllauten Stimme, die ihm schon viel Beifall eingetragen hatte, das eben geborene Lied:

„Schlaf, Herzenssöhnchen, mein Liebling bist du;
Schließe die blauen Guckäugelein zu.
Alles ist ruhig, ist still wie das Grab;
Schlaf nur, ich wehre die Fliegen dir ab."

Hinter ihm war es ruhig geworden. Als er leise aufstand und sich ins Nebenzimmer schlich, fand er den kleinen Gaston behaglich schlummernd. Schmunzelnd schrieb er sogleich diese wirkungsvolle Melodie auf.

Es gelang Weber nicht, Madame Blanchard zu einer Terminverlegung zu bestimmen. Ihr Ballonaufstieg geschah ebenfalls am 16. September und tat der Sylvana-Aufführung erheblich Abbruch.

Allein diesem auffälligen, damals so unerquicklichen Ereignis verdankt die Nachwelt das wundersame, unvergängliche Wiegenlied von Karl Maria von Weber.

Aphorisme.

Wer ist der glücklichste Mensch?

Der fremdes Verdienst zu empfinden weiß und am fremden Genuß sich wie am eignen zu freun.